

NEUES LERNEN

INNOVATIVE LEHRPROJEKTE DER RUHR-UNIVERSITÄT BOCHUM



Foto: André Baumeister

ES WEIHNACHTET SEHR ...

... aber diese Rentiere haben nichts mit dem Weihnachtsmann zu tun. Ihnen begegnete eine Gruppe Geographiestudierender bei einer Exkursion nach Spitzbergen, einen der nördlichsten Orte der Welt. *mehr dazu auf Seite 3*

EDITORIAL

STUDIENORGANISATION

Forschung und Lehre sind gleichgewichtige Leistungsparameter einer Hochschule. Die Lehrleistung wird an den Absolventenzahlen und den Abschlüssen in der Regelstudienzeit gemessen. Hiervon ist die leistungsabhängige Mittelzuweisung durch das Land anhängig. Wie ist es gegenwärtig um die Leistung der RUB in der Lehre bestellt? Gibt es Anlass und Möglichkeiten, campusweite Verbesserungen anzustoßen?

Auch wenn wir bei der Zahl der Absolventinnen und Absolventen bereits sehr erfolgreich sind, sollten wir nicht stehen bleiben. Denn hinsichtlich der Absolventinnen und Absolventen in der Regelstudienzeit haben sich die Werte an der RUB zuletzt tendenziell verschlechtert. Schaut man genauer hin, so zeigt sich, dass die Gründe dafür nicht unbedingt im individuellen Studierverhalten



liegen, sondern die Studienorganisation durchaus Optimierungsspielraum lässt. In den vergangenen Jahren haben jeweils 270 Studierende ihr Studium in den ersten beiden Monaten nach der Regelstudienzeit abgeschlossen. Sie haben also kein weiteres Semester mehr studiert, sondern nur noch einzelne Termine abgewartet. Das ist unbefriedigend, denn dadurch können Studierende sich nicht fristgerecht für ein weiteres Studium bewerben oder ihr Abschlusszeugnis auf dem Arbeitsmarkt vorweisen. Daher sind fristgerechte Abschlüsse zum Ende eines Semesters zuallererst im Interesse der Studierenden.

Nun kommt noch ein weiterer Gesichtspunkt hinzu, der Lehrende und

Studierende gleichermaßen betrifft. In der leistungsorientierten Mittelzuweisung des Landes werden Abschlüsse in der Regelstudienzeit doppelt gewichtet. Schließen Studierende in der Regelstudienzeit ihr Studium ab, erhält die Universität doppelt so viel Geld wie bei einem Abschluss nach der Regelstudienzeit. Allein durch die angeführten knappen Fristüberschreitungen bei 270 Studierenden entgehen der RUB jährlich eine Million Euro an zusätzlichen Einnahmen. Dieses Geld könnte aber sehr sinnvoll für eine qualitätsorientierte Lehre eingesetzt werden.

Eine konzertierte Aktion aller Fakultäten für mehr Abschlüsse in der Regelstudienzeit hilft zwei Ziele gleichzeitig zu erreichen. Ein gut organisiertes Ausgangsemester trägt dazu bei, die Qualität in Studium und Lehre zu verbessern, da eine höhere Verbindlichkeit hinsichtlich Abgabe- und Korrekturfristen vor allem im Interesse der Studierenden liegt. Zugleich leisten entsprechende Maßnahmen auch einen stabilisierenden Beitrag zur Einnahmesituation der RUB und entspannen darüber die Gesamthaushaltsituation. Gehen wir also konstruktiv voran, indem wir die Studienqualität weiter verbessern und dabei unseren finanziellen Gestaltungsspielraum erhöhen. Die letzte Fakultätenkonferenz hat gezeigt, dass sich Fakultäten und Rektorat darin einig sind, mit einer Optimierung der Studienorganisation einen guten und wichtigen Weg im Sinne der Qualität der Lehre einzuschlagen. *Prof. Dr. Uta Wilkens, Prorektorin für Lehre*

STUDIERENDE KOOPERIEREN MIT DER STADT

Projekt zum Gender-Mainstreaming über zwei Semester

Eigentlich waren Bahar Haghanipour und Prof. Dr. Katja Sabisch selbst überrascht, wie gut die Projektidee ankam: Studierende der RUB analysieren den Umgang der Stadt mit dem Thema Gender Mainstreaming, also der Berücksichtigung von Geschlechter-Aspekten im kommunalen Handeln. Inzwischen sind sie mitten dabei; nächstes oder übernächstes Jahr soll sogar ein Buch mit ihren Ergebnissen und Empfehlungen erscheinen.

Bahar Haghanipour, RUB-Doktorandin und Mitglied des Frauenbeirats der Stadt Bochum, hatte die Idee im Frauenbeirat aufgenommen, die Expertise der RUB in Sachen Genderforschung für die Stadt zu nutzen. „Allerdings ist das ein sensibles Thema, da war einige Abstimmung im Vorfeld nötig“, erzählt sie. Die Beiratsfrauen stellten die Idee ihren Fraktionen vor, die Ratsmitglieder wurden informiert, von allen Seiten kam ein positives Echo. Die Gleichstellungsstelle der Stadt besprach sich schließlich mit der Oberbürgermeisterin, diese wiederum nahm Kontakt auf mit dem RUB-Rektor. Und dann war der Weg frei. Bahar Hag-

hanipour und Prof. Katja Sabisch stellten ihre Ideen im Fakultätsrat der Fakultät für Sozialwissenschaft vor, auch hier gab es grünes Licht und die Anregung, das Ganze als Methodenseminar anzubieten. Dann war die Sache rund und es konnte losgehen.

„Im ersten Semester ging es wie in allen Methodenseminaren – die sind in der Sozialwissenschaft Pflicht – um die theoretischen Grundlagen: Was bedeuten Gender Mainstreaming und Kommunalpolitik? Wie führe ich ein Interview?“, sagt Bahar Haghanipour. In diesem Semester, dem zweiten, geht es dann zur Sache: Das Gelernte soll in der Praxis ausprobiert werden. Die Seminarteilnehmenden bearbeiten insgesamt 14 Themen, ganz nach ihrem eigenen Interesse ausgewählt. Darunter sind zum Beispiel Fragen wie: Fließt mehr Geld in „Männersportarten“ wie Fußball oder mehr in „Frauensportarten“ wie Gymnastik? In welchen Gremien sind Frauen wie stark vertreten? Und wie mächtig sind die Positionen, die sie besetzen, im Vergleich zu denen der Männer? Wie unterscheiden sich die Kommunika-

tionsstile von Frauen und Männern? Wie klappt es mit der Vereinbarkeit von Familie und Politik?

Um diesen Fragen auf den Grund zu gehen, analysieren die Studierenden zum Beispiel Protokolle aus dem Stadtrat und führen Interviews mit Ratsmitgliedern durch. „Am Anfang gab es da schon Berührungspunkte auf Seiten der Studierenden, weil das eine Welt ist, in die man normalerweise keinen Einblick hat“, so Bahar Haghanipour. „Aber wir haben den Frauenbeirat zum Beispiel ins Seminar eingeladen, und auch eine ganz erfahrene Ratsfrau. Die konnten Einblicke vermitteln, worum es in der Kommunalpolitik eigentlich geht. Schließlich bin ich als Mitglied des Frauenbeirats auch immer ansprechbar.“

Zum Ende des Semesters sollen die Ergebnisse der Studierenden und auch Handlungsempfehlungen für die Stadt vorliegen. 2013 oder 2014 sollen sie auch als Buch erscheinen. „Das ist natürlich eine große Motivation für die Teilnehmenden des Seminars“, sagt Bahar Haghanipour. *md*

3 FRAGEN AN BARBARA EMSER, PROJEKTTEILNEHMERIN

Welche Frage verfolgen Sie im Rahmen des Seminars und wie gehen Sie dabei vor?

Ich untersuche, welche Rolle der Frauenbeirat bei der Umsetzung von Gendermainstreaming spielt. Hat er Maßnahmen angestoßen? Wurden seine Empfehlungen aufgenommen und umgesetzt? Gibt es konkrete Auswirkungen seiner Arbeit oder wurde nur festgehalten „Gendermainstreaming künftig stärker zu berücksichtigen“?

Dafür führe ich vor allem Interviews, zum Beispiel mit den Mitgliedern des Frauenbeirats und mit den Vorsitzenden der Fraktionen im Stadtrat. Außer-

dem werde ich Schriftstücke aus, zum Beispiel Protokolle. Dabei geht es auch darum, womit sich der Frauenbeirat beschäftigt. Als Beirat ist er sehr frei und kann sich auch gar nicht mit allen kommunalen Handlungsfeldern befassen.

Gibt es ein Beispiel, bei dem das Votum des Frauenbeirats konkrete Veränderungen gebracht hat?

Ja, zum Beispiel hat bei der Planung der Hochschule für Gesundheit auf dem Gesundheitscampus eine Architektin den Auftrag erhalten, sich dem Gendermainstreaming-Aspekt zu widmen. Das heißt, sie achtet zum Beispiel bei der Planung darauf, dass Angsträume ver-

mieden werden, dass die Beleuchtung überall ausreichend ist, auch, dass der Campus barrierefrei ist, unter anderem für Kinderwagen.

Wie sind Sie bei den Interviewpartnerinnen und -partnern angekommen? Hat man Sie zu Anfang kritisch beäugt?

Nein, gar nicht, obwohl die Kommunalpolitik für mich Neuland war. Alle haben das Projekt sehr positiv aufgenommen und waren äußerst interessiert und entgegenkommend. Viele haben auch angeboten, mir weitere Interviewpartner zu vermitteln. Ich denke, viele sehen das Projekt als positives Zeichen.

„DER BÜRGER BENÖTIGT SCHUTZ“ Kristin Predeck untersucht die Sprache von Beamten und Straftätern

Kann man aus der Sprechweise eines Menschen auf seinen Beruf zurückschließen? Umgekehrt gefragt: Wodurch zeichnet sich die Sprache von Beamten aus? Oder die von psychisch Erkrankten Menschen und Straftätern? Das will Kristin Predeck herausfinden. Sie arbeitet als eine von wenigen Studierenden der germanistischen Linguistik empirisch.

Manchmal fallen mir bestimmte Dinge an der Sprache anderer auf. Mein Vater ist Beamter und das ist auch anhand seiner Sprechgewohnheiten relativ einfach zu erkennen, wenn man nur auf die richtigen Marker achtet, hier finden sich von ganz spezifischen Wörtern über einen sehr speziellen Satzbau auf allen Ebenen der Sprache auffällige Zeichen wieder. Polizisten scheinen das Wort „Bürger“ bevorzugt für ihre Mitmenschen zu nutzen.

Juristen und Ärzte sind genauso einfach zu erkennen. Man verrät sich unbewusst über seine Sprache, sie ist wie ein Fingerabdruck. Also beobachtete ich verschiedene Gruppen und ihre Sprechgewohnheiten und fand es faszinierend, wie sehr sich diese Gruppen voneinander abgrenzten. Oft bewusst, doch vielfach auch unbewusst. Abgrenzung von anderen Gruppen und Prestige, das sind Gründe für den bewussten Einsatz von Sprache. Doch wie sehr sind wir in der Lage unsere Sprache zu steuern, und wann greifen Gewohnheit und Unterbewusstsein, vielleicht sogar biologische Faktoren, wo liegen die Grenzen des bewussten Einwirkens auf Sprache?

Das Thema interessierte mich immer mehr, und ich begann Bücher zu lesen und Wissenschaftler zu suchen, die sich damit bereits auseinandergesetzt hatten. Bald wurde mir klar, dass ich in meiner Bachelor-Arbeit empirisch arbeiten möchte, eine eigene Fragestellung verfolgen.

Empirisch arbeiten in der Linguistik? Ich habe schon empirisch gearbeitet, habe Chemie studiert und Stunden im Labor verbracht, Versuche durchgeführt. Alles folgt bestimmten Prozessen, es gibt Vorgaben, die Handgriffe sind genau definiert. Von der Empirie in der Linguistik jedoch hatte ich keine Ahnung, dafür aber umso mehr Motivation und Enthusiasmus mich mit der Materie auseinanderzusetzen.

Sprache und Psyche

Aus privatem Interesse und wissenschaftlicher Motivation entstand meine Fragestellung: Gibt es bestimmte sprachliche Paradigmen für diagnostizierte Krankheitsbilder bei Gewalttätern? Schlägt sich eine psychische Störung im Sprachbild nieder? Gibt es den Ausdruck der Störung in der Sprache? Dinge, die auf den ersten Blick nicht unbedingt typisch für die Sprachwissenschaft scheinen und noch weniger für die Germanistik.

Viele Kommilitonen reagierten überrascht oder stutzten. Das Thema ist ein Grenzgänger zwischen den Disziplinen, in der Fachwelt als forensische Linguistik bekannt. In Deutschland spielt dieser Fachbereich in der Wissenschaft leider eine noch recht kleine Rolle. Ich dachte also, dass es schwierig sein würde einen Dozenten zu finden, der ein solches Pro-

jekt betreuen würde, nicht nur ein solches Thema sondern auch eine Arbeit in einem großen Umfang. Diese Hürde stellte sich überraschend jedoch als die kleinste heraus. Da ich viele meiner linguistischen Seminare bei Dr. Sandra Waldenberger hatte, und sie sowohl auf wissenschaftlicher als auch persönlicher Ebene sehr schätze, fiel meine Wahl als erstes auf sie. Nach einer Seminarsitzung trug ich also meine Idee vor und traf auf äquivalente Begeisterung.

Dr. Waldenberger betreut auf der Moodle-Plattform der Ruhr Universität das Projekt EMiS, kurz für empirische Methoden in der Sprachwissenschaft. Zu diesem Zeitpunkt war mir bereits klar, dass ich ein leitfadengestütztes offenes Interviewverfahren zur Exploration meiner Fragestellung nutzen wollte. EMiS enthält umfassende Materialien, um den unerfahrenen Studenten mit der Methodik seiner Wahl bekannt zu machen. Ich ging das Methodenmodul zu Befragungs- und Interviewmethoden durch, um einen geeigneten Fragebogen zu erarbeiten und von Anfang an typische Fehlerquellen zu erkennen und zu vermeiden. Sind zum Beispiel Fragen unklar oder leiten sie den Teilnehmer zu sehr, so müssen sie aus dem Fragebogen genommen werden.

Zu Beginn, noch vor der eigentlichen Studie und Fragestellung, stand eine Pilotstudie, um sich mit der Methodik bekannt zu machen und spätere Schwierigkeiten auszuloten.

Beamtensprache erkennen

Ich entschied mich dazu, Polizisten zu interviewen, um herauszufinden, inwieweit ihre Sprache übereinstimmt und welche Marker das klarmachen. Da ich mein Thema bereits recht eng umrissen hatte, war der Fragebogen schnell erstellt. Dennoch hatte ich das Gefühl, dass es noch nicht präzise genug war, dass die Fragen teilweise zu schwammig waren. Gemeinsam mit Dr. Waldenberger überarbeitete ich den Fragebogen und hatte ein stringenteres Ergebnis. Fragen zum Dienstag und Einsatzerfolgen schienen uns geeignet, um die besten Ergebnisse zu erzielen und dem Interview einen Rahmen zu setzen.

Nach dieser ersten Etappe ging es nun in die Datenerhebung, die Interviews. Insgesamt werde ich fünf Polizisten interviewen, drei Interviews davon sind schon fertig. Die Beamten waren alle sehr aufgeschlossen und hilfsbereit, was die Probandensuche erheblich vereinfacht hat.

Das reine Führen der Gespräche lief ^problemlos ab. Zurzeit bin ich mitten im Transkribieren der Audiodateien, was sehr zeitaufwändig ist und viel Konzentration erfordert. Jede kleine Pause und jede Stimmveränderung muss in die Schriftversion des Interviews eingehen um spätere Übereinstimmungen oder Unterschiede zu finden. Ich transkribiere nach GAT, kurz für Gesprächsanalytisches Transkriptionssystem, und halte mich an das Basistranskript, welches für meine Fragestellung ausreicht. Dennoch dauert es, bis aus einer Audiodatei ein fertiges und analysierbares Transkript geworden ist. Aus fünfzehn Minuten Aufnahme kann man unglaublich viele Informationen gewinnen.

Empirisch arbeiten in der Linguistik ist anstrengend und frisst Zeit und Nerven. Dennoch bin ich gespannt auf die Ergebnisse und bin mir sicher, dass jede Minute Arbeit sich am Ende auszahlen wird. Es ist spannender als im Chemielabor, wo das Ergebnis eines Experiments meist vorher schon klar ist. Ich

weiß nicht, wohin mich diese Arbeit führen wird und ich weiß nicht, welches Ergebnis mich erwartet. Und manchmal ist eben der Weg das Ziel. Kristin Predeck

EMIS

„Der Trend zum empirischen Arbeiten im Studium der Germanistischen Linguistik kommt eher langsam auf“, sagt Dr. Sandra Waldenberger, Leiterin des Projekts EMiS (Empirische Methoden in der Sprachwissenschaft), das aus dem Rektoratsprogramm „Forschendes Lernen“ gefördert wurde. Es gibt zu diesem Thema noch sehr wenig wirklich für Anfänger geeignete Literatur. Häufig bedienen sich die Forscher notgedrungen bei den Sozialwissenschaften oder den Psychologen. In der eLearning-Plattform Moodle finden Studierende der Linguistik das Wichtigste zur empirischen Arbeit in ihrem Fach komprimiert und verständlich in PDF-Dokumenten zusammengefasst. EMiS versteht sich als offene Plattform für eigene Ideen. „Die Studierenden können ihre eigenen Fragen bearbeiten“, unterstreicht Sandra Waldenberger. Bis zu drei Credit Points sind dafür möglich. Natürlich lässt sich auf einem solchen Projekt auch aufbauen: Zurzeit sind drei empirische Bachelor-Arbeiten im Entstehen.

EMiS integriert die Idee Forschenden Lernens in den Studienbereich Germanistische Linguistik, indem Studierende unter Anleitung eigenständige empirische Forschungsprojekte planen und durchführen können (und dafür CP erhalten). EMiS basiert auf drei Säulen: Auf die zentrale Säule, das individuelle Projekt, bereiten die Studierenden sich durch die Lektüre ei-



gens für EMiS konzipierter Studieneinheiten zu empirischen Methoden in der Linguistik vor, die mit dem Basismodul, das allgemein in empirisches Arbeiten in der germanistischen Linguistik einführt, die zweite Säule bilden. Von der Planung über die Durchführung des Projekts bis hin zur Ergebnisdarstellung begleitet eine Lehrperson das Projekt; diese individuelle Begleitung und Beratung bildet die dritte Säule.

Die Studierenden sollen durch EMiS in die Lage versetzt werden, in begrenztem Umfang und angeleitet eigene Forschungsinteressen zu verfolgen und dabei methodische Kompetenzen zu erwerben, wie sie z.B. beim Verfassen von Abschlussarbeiten nützlich werden können. Der komplexe Weg von einer vagen Projektidee über Design und Planung, die Durchführung eines konkreten Forschungsvorhabens bis hin zur Auswertung der Daten und Darstellung der Ergebnisse wird in EMiS in kleine, handhabbare und strukturierte Teilprozesse zerlegt. Die Begleitung durch eine Lehrperson schützt zudem vor frustrierenden Misserfolgen, die aus Planungs- und Durchführungsfehlern entstehen können. Für die Lehrenden bietet EMiS mit den erstellten Studieneinheiten eine solide, aber verständliche Basis für die Anleitung zum empirischen Arbeiten, die vorstrukturierten Arbeitsprozesse entlasten die Organisation der Projektbegleitung.

EMiS-Plattform in Moodle (<http://moodle.rub.de>) > Kurssuche: EMiS-Zugangsschlüssel: Empirie



Bis hierher und nicht weiter: Bei der Verhandlung um den Preis einer Uhr wird mit harten Bandagen gekämpft. Florian Klar und Henrik Brinkmann (v.l.) verhandeln mit Sabrina Dörfer und Fabian Kubik (rechts). Jennifer Bilatscheck (Mitte) beobachtet das Gespräch und notiert sich, wie sich die Parteien verhalten.

GUT GEFEILSCHT

Wiwi-Studierende lernen gekonnt verhandeln

Ob Autokauf, Gehaltsverhandlung oder Gestaltung des gemeinsamen Abendprogramms: Um Verhandlungen kommt man im Leben einfach nicht herum. Erfolg und Misserfolg lassen sich beeinflussen, wenn man weiß, wie. Genau das lernen Studierende der Wirtschaftswissenschaften in einem neuen Seminar am Marketing Department.

Im Blockseminar ging es zunächst um die allgemeinen Grundlagen der Rhetorik: „Dabei werden Argumentationsstrukturen aufgezeigt, Mimik und Gestik sind Thema“, erklärt Sascha Alavi, einer der Seminarleiter. Als Übung musste dann jeder Teilnehmer eine Nonsens-Rede halten und seinen Standpunkt möglichst überzeugend darlegen. Am zweiten Tag ging es dann so richtig los: Paarweise standen Verhandlungen zu fiktiven Vorgängen an, zum Beispiel der Kauf einer Lagerhalle oder einer teuren Uhr beim Juwelier. „In der ersten Runde sind die Studierenden völlig intuitiv in die Gespräche hineingegangen“, sagt Prof. Dr. Jan Wieseke. „Damit auch richtig Herzblut in die Verhandlungen kommt, haben wir für die erfolgreichsten Verhandler Gutscheine ausgelobt.“ Alle Verhandlungen wurden per Video aufgezeichnet und später analysiert. So gab es für jeden ein individuelles Feedback. Außerdem wurden die Verhandlungen von unabhängigen Beobachtern aus dem Teilnehmerkreis begleitet, die auf einem Bewertungsbogen vermerkten, wie sich die Verhandler verhielten.

Bei dieser Runde ging es dann auch richtig zur Sache. „Am Anfang haben wir schon ein bisschen Lampenfieber befürchtet wegen der Kameraaufzeichnung, aber das ist gar nicht eingetreten. Man hat sich so in die Situation hineinversetzt, dass man die Kamera vergessen hat“, sagt Teilnehmerin Sabrina Dörfer. Die anschließende Analyse der Aufnahmen war für jeden einzelnen erhellend. „Man lernt viel über sich selbst – wie wirkt man? Wie glaubt man, dass man wirkt?“, blickt Florian Klar zurück.

Am Nachmittag, gerüstet mit dem Wissen aus der Analyse und Tricks und Kniffen begannen die Verhandlungen noch einmal von vorne. „Man lernt viel daraus, wenn man sieht, was man vorher falsch gemacht hat“, sagt Jennifer Bilatscheck. Einiges machten viele schon intuitiv rich-

tig: Die Verhandlung von Anfang an stark bestimmen, einen finanziellen Spielraum zum größten Teil einfach für sich selbst beanspruchen. Anderes kam erst später hinzu, zum Beispiel die Anwendung von Argumentationstechniken. „Warum spreche ich? Was ist die These? Welche Argumente untermauern sie? Dann kommt mein Appell“, erklärt Sascha Alavi.

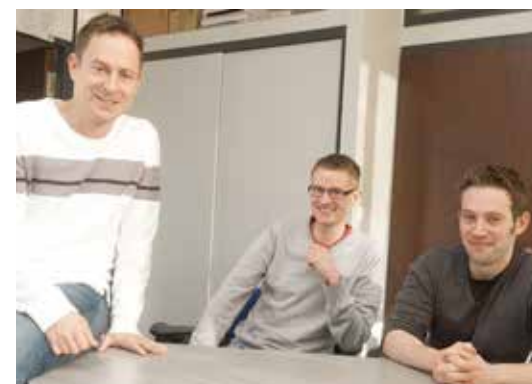
Am nächsten Tag wurden die Verhandlungen komplexer: Ging es zunächst noch nur um eine Dimension – den Preis – standen jetzt mehrere Aspekte zur Debatte. Gehalt, Urlaubstage, Wochenarbeitszeit, all das sind zum Beispiel Stellschrauben, an denen man bei einer Jobverhandlung drehen kann. Und nicht jeder Aspekt ist für beide Parteien gleich wichtig: Während dem Arbeitgeber vielleicht finanziell enge Grenzen gesteckt sind, so dass der potenzielle Arbeitnehmer an dieser Stelle keine Zugeständnisse erwarten kann, ist es vielleicht möglich, mehr Freizeit heraus zu handeln und so trotzdem auf seine Kosten zu kommen. „In vielen Verhandlungen geht es ja auch gar nicht darum zu gewinnen, sondern eine längerfristige Beziehung zu ermöglichen“, sagt Prof. Wieseke.

Solche so genannten integrativen Verhandlungen werden auch beim Abschluss des Seminars im Mittelpunkt stehen, der an zwei Tagen in einer Jugendherberge am Sorpensee im Sauerland stattfinden wird. Hier wird noch einmal ganz intensiv verhandelt, begleitet von zwei externen Experten, einem Unternehmensberater und einem erfahrenen Geschäftsmann, die jeden Teilnehmer ihr individuelles Feedback geben werden.

Schon jetzt sind die Studierenden mit dem Seminar hochzufrieden: „Man hat das System verstanden und geht viel ruhiger in Verhandlungssituationen“, sagt Fabian Kubik. „Man hat das Rüstzeug und macht deshalb keine überhasteten Zugeständnisse.“ „Vorher hat man einfach intuitiv verhandelt und gehofft, dass es gut geht – jetzt macht man sich vorher ein klares Konzept und verhandelt mit Plan“, so Florian Klar. „Das Seminar ist auf jeden Fall konkurrenzfähig mit einer Privatuni.“

Prof. Wieseke und sein Dozententeam wollen das Seminar, das es so bislang nicht im universitären Curriculum gab, auf jeden Fall weiterhin anbieten. Weil

es nur sinnvoll ist, wenn in Kleingruppen verhandelt wird und das Angebot daher sehr personalintensiv ist, ist die Teilnehmerzahl beschränkt und eine Bewerbung erforderlich. Von 40 Bewerbern konnten in diesem Semester 24 aufgenommen werden. „Ich kann mir aber gut vorstellen, dass es nächstes Semester einen Ansturm gibt“, meint Fabian Kubik. „Immerhin kann man Verhandlungsgeschick in jedem Beruf gut brauchen.“ md



Das Dozententeam, Prof. Dr. Jan Wieseke, Jan-Helge Guba und Sascha Alavi (v.l.) wird beim Abschlusswochenende in einer Jugendherberge am Sorpensee von zwei Praktikern unterstützt.



Kristin Predeck interviewte Polizisten, um herauszufinden, ob ihre Sprache Besonderheiten aufweist. Als nächstes will sie mit psychisch kranken Straftätern sprechen.

ANAMNESE AUF FRANZÖSISCH WIE FREI IST DIE WISSENSCHAFT?

Sprachkurse für Mediziner

Wie bewerbe ich mich im Ausland für ein Medizinstudium? Wie drücke ich mich in Sachen Anamnese auf Englisch oder Französisch richtig aus? Medizinstudierende, die sich das fragen – weil sie im Ausland studieren wollen, später mal in der Entwicklungshilfe oder im Ausland arbeiten möchten, oder einfach in einer der beiden Sprachen fit für den Beruf sein wollen – können an speziellen Sprachkursen teilnehmen. Die Medizinische Fakultät bietet sie, finanziert aus Qualitätsverbesserungsmitteln, in Zusammenarbeit mit der Zentrum für Fremdsprachenausbildung (ZFA) an.

Englischkurse finden jedes Jahr statt und sind immer ausgebucht; 25 Personen können pro Kurs teilnehmen. Französischkurse

sind nicht ganz so begehrt und finden in der Regel alle zwei Jahre statt. Die Kurse umfassen zwei Semesterwochenstunden und werden als Blockveranstaltung über sechs Tage angeboten. „Das schöne ist dann, dass die Studierenden sich abseits des üblichen Studienbetriebs mal über längere Zeit intensiv mit der Sprache befassen können“, sagt Dr. Nicola Heimann-Bernoussi vom ZFA. Da die Studierenden unterschiedliche Vorkenntnisse haben, bieten die Dozenten im Kurs verschiedene schwierige Übungen an. Teilnehmen können Studierende, deren Sprachkenntnisse im Bereich A2/B1 des Gemeinsamen Europäischen Referenzrahmens für Sprachen liegen. Die Kurse werden als Wahlfach anerkannt. *md*

Wie frei ist die Wissenschaft, wenn Forschung ganz oder überwiegend aus dem industriellen Sektor finanziert wird? Darüber diskutierten Masterstudierende der Philosophie und auswärtige Wissenschaftler bei einem Workshop Ende September. Die Studierenden hatten die Veranstaltung selbst geplant und organisiert. Gefördert wurde sie durch das Rektoratsprogramm „Forschendes Lernen“.

„Grundlagenwissenschaften versus Wertungswissenschaften? Wissenschaftssystem und Universität unter Anwendungsdruck“ hatten die Studierenden ihren Workshop überschrieben. Unterstützt vom Lehrstuhl für Wissenschaftstheorie und Wissenschaftsgeschichte des Instituts für

Philosophie I hatten sie die Veranstaltung eigenständig organisiert. Im Mittelpunkt standen die Konsequenzen einer „Kommodifizierung“ der Wissenschaft, das heißt der zunehmenden kommerziellen Verwertung und Verfügbarmachung von Wissenschaft für nichtwissenschaftliche Zwecke.

Auswirkungen des anwendungsorientierten Schwerpunktes des Wissenschaftssystems sind auch im universitären Rahmen zu spüren. Vertragsforschung mit Unternehmen, ökonomieorientierte Reformbeschlüsse zur universitären Struktur und die Vernachlässigung der Bildung zugunsten von Ausbildung waren weitere beim Workshop der Philosophiestudierenden kontrovers behandelte Punkte.

Diese und viele weitere Themen bereiteten Studierende während des Sommersemesters 2012 vor, präsentierten ihre Ergebnisse und stellten sich auf dem zweitägigen öffentlichen Workshop der Diskussion.

Das Programm „Forschendes Lehren und Lernen“ stieß bei allen Beteiligten auf positive Resonanz und ist als beispielhafte Veranstaltung für gute Lehre nun auch im europäischen Ausland in Planung. *Ursula Kampmeier für die am Projekt beteiligten Studierenden*

DIE STADT NUR BEWAFFNET VERLASSEN

Geographen reisten in die Arktis

Mitten im Sommer bei knapp über null Grad im Zelt übernachteten, die Stadt niemals ohne Gewehr verlassen – über einen Mangel an Abenteuer können sich die Teilnehmer einer Exkursion der Geographie nicht beklagen. Dafür erlebten sie die komplette Erdgeschichte auf kleinstem Raum. Mit den Dozenten André Baumeister und Martina Grudzielanek bereisten sie die Arktis.

Mitten im August 2012 ging es los, zur heißesten Zeit dieses Jahres in Deutschland. „Das hat auch einige Teilnehmer dazu verleitet, sich nicht so recht vorzubereiten“, berichtet André Baumeister, „einige kamen tatsächlich mit Sommerschlafsäcken an.“ Damit waren sie schlecht beraten, denn selbst im Hochsommer sinken die Temperaturen in Spitzbergen, das zu Norwegen gehört und auf der Höhe von Nordgrönland liegt, nachts fast auf den Gefrierpunkt. „Wir hatten Neuschnee und es war manchmal extrem windig“, sagt Baumeister.

Dafür bietet Spitzbergen einigen Komfort, den man andernorts nicht hat. Die Hauptstadt Longyearbyen verfügt nicht nur über einen Flugplatz, sondern auch über Supermärkte und ist touristisch gut erschlossen. Es fahren zum Beispiel Ausflugschiffe. Außerdem gibt es in der Stadt, die rund 2000 Einwohner hat, eine Uni, eine Außenstelle verschiedener norwegischer Universitäten. „Das war für die Planung der Exkursion Gold wert, weil es alle Informationen und Karten schon gibt“, sagt André Baumeister, der als Leiter der Exkursion ebenfalls zum ersten Mal in Longyearbyen war.

Gletscher und Eisbären

Hier in der Stadt schlugen die 13 Studierenden und ihre Begleiter ihr Basiszeltlager auf und starteten zu Tagestouren. Spitzbergen hat für Geowissenschaftler den großen Vorteil, die ganze Erdgeschichte auf kleinem Raum zu vereinen. Hier kann man Perma-



Die Exkursionsteilnehmer mit ihrer Begleitung. Ohne Waffe sollte man die Stadt nicht verlassen: Auf 2000 Einwohner kommen in Spitzbergen 3000 Eisbären. Jedes Jahr kommt es zu Zwischenfällen zwischen Menschen und Eisbären bei denen die Bären häufig getötet werden müssen. Waffen kann man im Ort ausleihen.

frosterscheinungen erleben, Gletscher sehen, Eisbären und Rentiere beobachten und die verschiedensten geologischen Formationen sehen. „Das ist ganz anders als zum Beispiel in Kanada, wo die Landschaft über Hunderte von Kilometern immer gleich aussieht“, sagt André Baumeister. Die Westseite der Inselgruppe profitiert zudem von der Wärme des Golfstroms, während die Ostseite arktisch kalt ist.

Tagestouren führten die Gruppe zum Beispiel zum Billefjord, dem ersten richtig großen Inlandeisgletscher. Hier wollten die Forscher für einige Tage eigentlich ihre Zelte aufschlagen, mussten aber umplanen, weil das Wetter so windig war, dass die Über-

fahrt zum Übernachtungsplatz zu gefährlich gewesen wäre. Ebenfalls sehenswert: die verlassene russische Bergarbeiterstadt Pyramiden, die seit den 1990er Jahren als Geisterstadt mitten im Nichts existiert. Der Bergbau war auf Spitzbergen Triebfeder des Ausbaus der Infrastruktur. Nachdem im 13. und 14. Jahrhundert die ersten Segelschiffe an der Westküste landeten und später der Walfang aufkam, beutete man schließlich vor allem die Kohlevorkommen aus. Heute ist nur noch eine Zeche in Betrieb.

Sinn und Zweck der Exkursion, die im vierten Semester stattfand, war es, das in den ersten drei Semestern erlernte theoretische Wissen praktisch anzuwenden. Die

Teilnehmer hatten sich im Seminar vorbereitet und referierten im Gelände zu allen Themenbereichen der Geographie, Human- und Siedlungsgeographie, Physische Geographie und Klima, machten Kartierübungen, erstellten Temperaturgradienten.

Im Zelt wird es nie dunkel

Die neuntägige Reise war als „Große Exkursion“ im Angebot, an der jeder Geographiestudent einmal teilnehmen muss. „Kostenmäßig bewegt sie sich im Mittelfeld“, sagt André Baumeister. „Exkursionen nach Südamerika zum Beispiel sind viel teurer, Fahrten ins deutsche Mittelge-

birge natürlich günstiger.“ Für die Teilnehmer wird die Reise jedenfalls unvergesslich bleiben: Nach einer Akklimatisierung am Anfang waren sie begeistert. Und auch André Baumeister kann sich gut vorstellen, die Exkursion nach Spitzbergen noch einmal anzubieten, auch wenn es anstrengend war.

„Meine Kollegin und ich hatten vorher schon eine zweiwöchige Fahrt nach Norwegen hinter uns und sind von da aus durchgestartet – so würde ich es nicht mehr machen“, sagt er rückblickend. Ein Stressfaktor: Es wird nachts nie dunkel, da schläft es sich nicht gut im Zelt. *md*



Eine Eisbärenmutter mit ihrem Jungen vor einer Vielzahl geomorphologischer Besonderheiten. Im Hintergrund der Gletscher mit einer mächtigen Mittel- und Endmoräne. Unmittelbar hinter den Bären erkennt man alte Strandwälle, die auf eine Hebung Spitzbergens hinweisen.



Geisterstadt: Bis Anfang der 1990er Jahre förderten die Russen hier Kohle. Seitdem steht die Stadt leer.



Blick in die Ausstellung „Gelenkte Blicke“, die Studierende selbst gestaltet haben, und die im Malakowturm zu sehen war.

WER HAT DIE BESTE LEHR-IDEE?

Wettbewerbe beflügeln die Phantasie

Uni ist veränderbar – das kann man zum Beispiel erleben, wenn man sich an einem der uniinternen Wettbewerbe zur Lehre beteiligt. Schon seit über fünf Jahren setzt die RUB auf Wettbewerbe und fördert beson-

ne zweite Runde gestartet, sondern stattdessen das Programm „Forschendes Lernen“ ins Leben gerufen. Auch hier werden Lehrformate gefördert, besonders, wenn sie dazu beitragen, dass Studierende schon früh

organisation, einem Hochschullehrenden der RUB sowie einem Studierenden bzw. Alumnus. Die Vergabe der Mittel erfolgt dann auf Empfehlung der Lenkungsgruppe durch den Rektor. Außerdem gibt es weitere Ausschreibungen für Lehrprojekte, die nach demselben Begutachtungs- und Vergabeverfahren auch mit studentischer Beteiligung durchgeführt werden. In der ersten Wettbewerbsrunde wurden vier von achtzehn beantragten studentischen Projekten gefördert und umgesetzt. Für die nächsten vier Jahre stehen dafür noch 160.000 Euro zur Verfügung.

Skepsis bei Fachleuten

„Von Fachleuten der Hochschuldidaktik gibt es immer noch Skepsis gegenüber solchen Wettbewerben“, berichtet Dr. Judith Ricken, Abteilungsleiterin Qualitätsmanagement in der Lehre und Gremienunterstützung in der RUB-Verwaltung. Es würden ja doch immer nur dieselben Leute mitmachen, und der ganze Aufwand würde sich nicht lohnen. „Da halten wir immer dagegen.“ Denn dank der Erfahrung aus vielen Wettbewerben hält sich der Aufwand bei der Organisation mehr und mehr in Grenzen. Die guten Ideen wiegen den Aufwand der Beratung und Begutachtung auf. Und da jedes Jahr neue Studierende an die Uni kommen, bringen sie immer wieder neue

selbst forschen. Anträge werden nur angenommen, wenn die jeweilige Fachschaft sie mitträgt. Jedes Jahr werden 250.000 Euro für prämierte Projekte bereitgestellt.

Begutachtung

Ebenfalls auf Wettbewerb setzt TeachING-LearnING.EU, ein Gemeinschaftsvorhaben der Rheinisch-Westfälischen Technischen Hochschule Aachen, der Ruhr-Universität Bochum und der Technischen Universität Dortmund. Über Ideenwettbewerbe und Workshops werden Studierenden in die Verbesserung des Studiums eingebunden. Jedes Semester wird ein Thema vorgegeben, zu dem Studierende aus ganz Deutschland ihre Ideen einreichen können. Am Ende des Semesters werden die jeweils besten drei Ideen von einer Fachjury, die mit Hochschuldidaktikern und Studierenden besetzt ist, ausgewählt und mit hochwertigen Sachpreisen prämiert. Wichtig ist, dass die Ideen nicht nur kreativ, sondern auch umsetzbar sind. Projektpaten helfen dann bei der Umsetzung.

Im Projekt inSTUDIES gibt es eine eigene Projektlinie für studentische Lehrideen. Alle eingehenden Projektskizzen werden durch drei Personen begutachtet, nämlich von einem Wissenschaftler einer anderen Hochschule oder Wissenschafts-

AKTUELLE WETTBEWERBE ZUR LEHRE

inSTUDIES: Wettbewerb für studentische Initiativprojekte und für neue Lehrprojekte ab 2013. Die Ergebnisse werden noch im Dezember bekannt gegeben. <http://www.ruhr-uni-bochum.de/institudies/>

Forschendes Lernen: Nächster Bewerbungsschluss: 15.01.2013 und 31.03.2013, <http://www.ruhr-uni-bochum.de/studium/lehre-an-der-rub/foerderprogramme/forschendes-lernen/index.html>

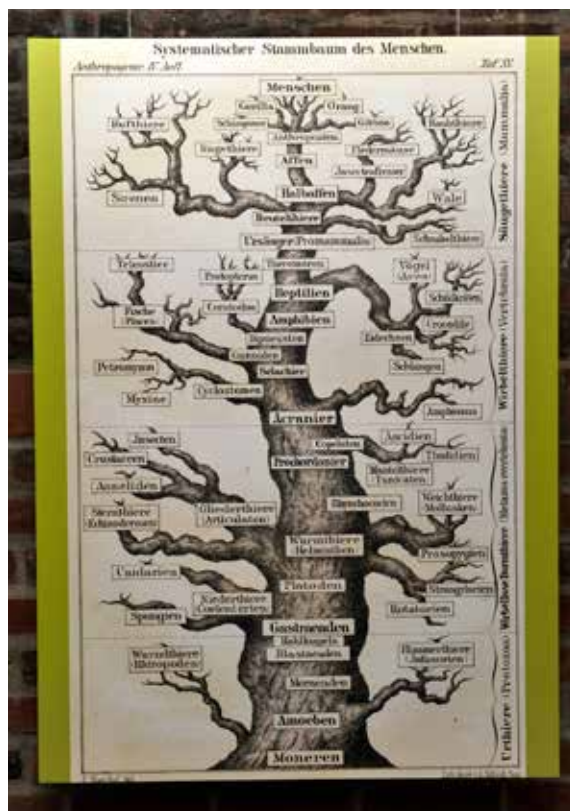
5x5000: Nächster Bewerbungsschluss: 01.02.2013, <http://www.rubel.ruhr-uni-bochum.de/5x5000>

Teaching-Learning.EU: Thema des nächsten Wettbewerbs ist „In 80 Vorlesungen um die Welt!“ Studentische Ideen rund um virtuelle und reale Mobilität im Studium sind gefragt. Ideen können bis zum 31.03.2013 per Mail an ideenwettbewerb@teaching-learning.eu geschickt werden, die Top-3-Ideen werden mit Sachpreisen der Firma metabo ausgezeichnet. Infos: <http://www.teaching-learning.eu/>

ders gute Ideen, die das Studium verbessern können. Mitmachen lohnt sich!

In der Forschung ist die wettbewerbliche Vergabe von Geldern schon lange an der Tagesordnung. In der Lehre hat sie sich noch nicht überall durchgesetzt. An der RUB startete schon 2007 der erste Wettbewerb namens 5x5000. Prämiert werden seitdem zweimal im Jahr besonders gute Ideen zum Thema eLearning mit je 5000 Euro. Die gesamte Koordination und Durchführung übernehmen Studierende des zentralen eLearning-Teams RUBEL. „Die Erfahrung über fünf Jahren 5x5.000 zeigt, dass sich engagierte Hochschulangehörige auch bei einem „übersichtlichen“ Preisgeld an einer solchen Ausschreibung beteiligen“, so das Fazit von RUBEL-Leiter Holger Hansen. Die Rückmeldungen ergaben, dass Lehrenden die Anerkennung eines förderungswürdigen Lehrkonzepts durch eine studentische Jury ebenso wichtig ist wie der Betrag, aus dem überwiegend studentische Mitarbeiter finanziert werden.

2008 legte die RUB nach und rief den Wettbewerb „lehrreich“ ins Leben. Zündende Ideen für die Lehre wurden mit Mitteln aus Studienbeiträgen gefördert. Anträge konnten ausschließlich von oder gemeinsam mit Studierenden gestellt werden. Auch in der Jury waren sie vertreten. Aus über 70 Anträgen wurden letztlich acht gefördert, immer mit der Maßgabe, die guten Formate auch zu verstetigen, damit sie keine Eintagsfliegen bleiben. Hervorgegangen ist aus „lehrreich“ zum Beispiel eine Ausstellung zum Thema Rassenhygiene, die später auf Wanderschaft ging und in der Abtei Brauweiler gezeigt wurde. Wegen der Verwendung von Studienbeiträgen und der Betonung des Wettbewerbs gab es gegen „lehrreich“ allerdings auch Gegenwind von studentischer Seite. Deswegen wurde kei-



Stammbaum aus der Ausstellung „Gelenkte Blicke“, die aus dem Wettbewerb „lehrreich“ hervorgegangen ist

Ideen mit und können als Antragsteller/in oder Gutachter/in gleichzeitig eigene Erfahrungen mit wettbewerblichen peer-review-Verfahren sammeln. *md*

AUFSÄTZE EINREICHEN

Ingenieurwissenschaften lehren

Das Bochum-Dortmund-Aachener Gemeinschaftsprojekt TeachING-LearnING.EU veröffentlicht im Juni 2013 die Publikation „TeachING-LearnING.EU discussions - Lehre in den Ingenieurwissenschaften weiter denken...“. In dem Band sollen Forschungs- und Arbeitsergebnisse, Konzepte, Erfahrungen, Stellungnahmen und Meinungen zu neuen Lehr-Lernformen in der universitären ingenieurwissenschaftlichen Ausbildung zu einer öffentlichen und kritischen Diskussion anregen. Interessierte sind herzlich eingeladen, Aufsätze zu diesem Themenfeld einzureichen. Alle Infos zur Publikation unter „Aktuelles“ auf <http://www.teaching-learning.eu> Kristina Müller

ENGLISCH MACHT ATTRAKTIV

Sowi-Fakultät macht gemeinsame Sache mit DuE

Als erste Fakultät der RUB hat die Sozialwissenschaft einen Katalog englischsprachiger Veranstaltungen in Zusammenarbeit mit der Universität Duisburg-Essen. Ziel ist es, attraktiver für ausländische Studierende zu werden.

„Aus der Beratung von deutschen Studierenden, die im Ausland studieren wollen, weiß ich, dass ein gutes englischsprachiges Lehrangebot an der Uni im Ausland für die Ortswahl entscheidend ist“, berichtet Malte Pfau, ERASMUS-Koordinator an der Sowi-Fakultät der RUB. Daraus schließt die Fakultät zurück, dass es auch für Incoming wichtig ist, englischsprachige Veranstaltungen belegen zu können. Denn nicht jeder ausländische Student spricht so gut Deutsch, dass er sich zutraut, gleich alle Leistungsnachweise auf Deutsch zu erbringen. „Manche müssen aber in ihrem Auslandsjahr 30 Credit Points erwerben, um das ERASMUS-Stipendium behalten zu dürfen – gelingt ihnen das nicht, müssen sie es komplett zurückzahlen“, schildert Malte Pfau den Druck, unter dem viele Austauschstudierende stehen.

Er wandte sich an die Sowi-Fakultät in Duisburg-Essen und stellte gemeinsam mit den dortigen Kollegen das gemeinsame Verzeichnis auf die Beine. Im ersten Semester seines Erscheinens enthielt es acht Veranstaltungen, im zweiten – die Ausgabe ist soeben online – schon 14 Kurse. „Die meisten Studierenden mischen dann deutsche und englischsprachige Veranstaltungen, belegen im ersten Semester eine Vorlesung

auf Deutsch und ein Seminar auf Englisch. Dafür, dass es mit dem Fahren zwischen den beiden Unis klappt, sorgen entspannte Stundenpläne, die gemeinsam mit den Beratern erstellt werden. „Die Fahrt von Uni zu Uni dauert mit dem ÖPNV ungefähr eine Dreiviertelstunde, das heißt, eine Freistunde genügt“, sagt Malte Pfau. „Für viele Gaststudierende ist diese Fahrt sowie ein Witz, verglichen mit den Fahrzeiten, die sie in ihrem Heimatländern auf sich nehmen, zum Beispiel in Mexiko City.“

Der Katalog könnte auch für deutsche Sowi-Studierende interessant werden, denn im Zuge der laufenden Re-Akkreditierung der Studiengänge soll der Nachweis mindestens einer fremdsprachigen Veranstaltung vorgesehen werden. „Deswegen wird das englischsprachige Angebot bei uns auch ausgebaut“, sagt Malte Pfau. Das wiederum kommt dem Renommee der RUB als Austauschuni sehr zu gute. Denn der ERASMUS-Austausch basiert auf gegenseitigen Entscheidungen von Studierenden. Universitäten im Ausland, die zum Beispiel aufgrund ihrer Lage oder ihres guten englischsprachigen Angebots attraktiv für deutsche Studierende sind, aber keine eigenen Studierenden finden, die an die RUB wollen, nehmen aus der RUB auch nicht gerne Studierenden auf. Wenn die ERASMUS-Verträge 2014 auslaufen und erneuert werden müssen, tut die RUB also gut daran, ihre Verhandlungsposition zu verbessern. *md*

http://www.sowi.rub.de/mam/images/auslandsstudium/courses_2012_13.pdf

FEEDBACK ERWÜNSCHT!

Absolventenstudie läuft

Zum fünften Mal wendet sich die RUB an ihre Absolventinnen und Absolventen und bittet sie um eine Rückmeldung zu ihrem Studium. Zum ersten Mal werden diesmal auch die Juristen und die Promovierten mit eigenen Fragebögen befragt. Alle, die im vergangenen Jahr ihren Abschluss gemacht haben, erhalten deshalb in diesen Tagen Post von ihrer Alma Mater. Seit 2008 führt das Bochumer Zentrum für interdisziplinäre Regionalforschung (ZEFIR) jährlich in Kooperation mit dem internationalen Zentrum für Hochschulforschung (INCHER) der Universität Kassel die Absolventenstudie an der RUB durch.

Auch Ehemalige, die im Jahr 2008 ihren Abschluss an der RUB gemacht haben, werden in diesem Jahr erneut Mal befragt. Die Universität erhofft sich aus ihren Angaben mehr Aufschluss über den Berufsweg ihrer Alumni und will aus dem Feedback Konsequenzen für die Ausgestaltung von Studien- und Weiterbildungsangeboten ziehen. *Judith Ricken*

Info: <http://www.sowi.rub.de/absolventenbefragung/index.html>

FEEDBACK FORDERN!

Gespräche zur Evaluation

15 Fakultäten nutzen im Wintersemester EvaSys zur Durchführung der studentischen Lehrveranstaltungsbeurteilung, zwölf davon führen die Veranstaltungsbeurteilung in diesem Semester flächendeckend durch. Insgesamt 2000 Lehrveranstaltungen werden bewertet, 70.000 Fragebögen wurden dafür gedruckt. Das sind beeindruckende Zahlen. Richtig beeindruckend wird es aber erst, wenn die Bewertung dazu beiträgt, die Qualität der Veranstaltungen zu steigern. Die RUB nutzt ein Diskursverfahren. Das heißt, die Ergebnisse müssen von den Lehrenden mit den Studierenden besprochen werden. Erst dann entfaltet das Verfahren seinen ganzen Nutzen. Lehrende haben im Feedbackgespräch die Möglichkeit nachzufragen und den Studierenden mitzuteilen, was Sie aus den Ergebnissen gelernt haben, was Sie in Zukunft ändern wollen, aber auch warum sie bestimmte Dinge nicht ändern werden. Studierende sollten das Feedbackgespräch einfordern und sich im Zweifelsfall an die Evaluationskommission ihrer Fakultät wenden. Mehr Infos: www.rub.de/evasy. *Frank Wissing*

IMPRESSUM

Herausgeber: Stabsstelle Strategische PR und Markenbildung der Ruhr-Universität Bochum; Leiterin: Dr. Barbara Kruse (v.i.S.d.P.); Redaktion: Meike Drießen, md; Redaktionsanschrift: UV 0/042, 44780 Bochum, Tel.: 0234/32-26952, Fax: 0234/32-14136; Layout und Satz: Stefan Weituschat; Anzeigenverwaltung und -herstellung: vmm Wirtschaftsverlag GmbH & Co. Kg, Maximilianstraße 9, 86150 Augsburg, Tel.: 0821/4405-0, „Neues Lernen“ erscheint als Beilage zu RUBENS, Zeitschrift der Ruhr-Universität Bochum. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Auflage: 13.200